

Montag, 26. Januar 2026, Frankfurter Neue Presse / Süden

In fremde Feddern net verheddern

Heimspiel für den Mundart-Barden – Wiener Schmäh ins Hessische übersetzt



Wuchs nicht weit vom Heimatmuseum entfernt auf: Rainer Weisbecker © Stefan Mangold

Niederrad – „Mit fremde Feddern...Rainer Weisbecker singt Lieder von Annern ... abber uff Frankforderisch“, stand jetzt auf dem Veranstaltungskalender des Heimatmuseums Niederrad. Weisbecker, der im Stadtteil aufgewachsene Mundartdichter und Barde, übertrug etwa Wiener Schmäh ins heimatliche Idiom.

Großes Vorbild Friedrich Stoltze

Bevor es losgeht, erzählt Weisbecker, Frankfurterisch sei nunmal seine Muttersprache. „Ich bin nur ein paar Meter von hier aufgewachsen. Bei uns wurde nur Dialekt gesprochen“, erinnert sich der 72-Jährige. „Dabei spielten die Mundartgedichte von Friedrich Stoltze eine große Rolle“.

Auf der Carl-Schurz-Schule machte Weisbecker sein Abitur, studierte im Anschluss Erziehungswissenschaften an der Goethe-Universität, arbeitete für das Land Hessen in der Flüchtlingsbetreuung, bis er 2001 kündigte, um sich ganz seiner Kunst zu widmen. Der ehemalige Gitarrist der „Headline Bluesband“ und Bassist der „Frankfurt City Bluesband“ berichtet, natürlich habe sein Vater ob seines beruflichen Ausstiegs beim Land Hessen nicht euphorisch reagiert. „Bub, Du bist ja wahnsinnig“, sei da noch milde gewesen. Der Vater habe ihn dann schließlich verstanden, als er ein Konzert von ihm bei den Naturfreunden besuchte, „es war total ausverkauft“.

„Jede Region liebt ihren Dialekt, ist er doch das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft!“, zitiert Weisbecker Goethe, „mir gefällt es, wenn ich in Württemberg im Café am Nachbartisch die Enkelin mit der Oma schwäbeln höre“. Im gut besuchten Heimatmuseum trägt Weisbecker auch ein Gedicht von Friedrich Stoltze vor. Der Titel: „Der betrunkene Jagdhund.“ Zur Jagd im Wald taugt der Hund wohl weniger. Das Revier von Feldmann, wie Stoltze im 19. Jahrhundert den Rüden nannte, sind die Kneipen. Feldmann ist darauf spezialisiert, zu Boden gefallenen Münzen aus den Taschen der Gäste seinem Herrn zu bringen: „Der hatt e Nas gesund un frisch! Da lag kää Kreuzer unnerm Disch, kää Grosche un Sechskreuzerstick, der Feldmann fand's im Äageblick.“ Am Ende eines Abends verlässt Feldmann die Kneipe stets so minder nüchtern wie sein Herr.

Wie der Suff verbinden kann

Weisbecker transkribiert auch Lieder aus dem Wienerischen ins Hessische. Wie den Song, in dem ein Mann erklärt, warum seine Ehe auch nach dreißig Jahren Zweisamkeit immer noch so formidabel funktioniert. Die beiden schmiedet ein gemeinsames Interesse aneinander: „Mei Alde sauft so viel wie ich, deshalb die große Sympathie, doch ham wir beide a System, des is vernünfdisch un bequem.“ Die gemeinsamen Kneipenausflüge unterliegen einem eingespielten Reglement. Säuft sich die Gattin knall voll, trägt er die Sorge, den Heimweg zu finden, „des nächste Mal is's widder umgekehrt, isch schlebb mei Alde ham, so wie sischs ach gehörd“.

Ruf net an, wann ich net kann

Zum Kanon übler Lebenserfahrungen gehört, wenn der Partner einen nicht mehr will. Weisbecker erzählt, wie er „Yesterday“ von den Beatles zwar immer ganz schön fand, „aber erst nach der ersten tragisch schmerhaften Trennung verstanden habe“.

Weisbecker übersetzte ebenfalls aus dem Wienerischen das Lied aus der Feder von Wolfgang Ambros und Georg Danzer, wohl aus der Erfahrung heraus notiert, dass die Frau, die einen mit „lass uns Freude bleiben“ verabschiedete, dann meint, einen wiederholt anrufen zu müssen, um zu fragen, wie es einem denn gehe. Wie schon? Weisbeckers Variante: „Ruf misch net an, denn du waast doch genau, dass ich net mehr will und net mehr kann.“

STEFAN MANGOLD